

Erhalten ist
zusammen mit Ausgabe
der Gew- und Heilung.

Abonnementspreis
monatlich 50 Pf., 1/2jährlich 1.50 Mk.
jedem frei ins Haus.
Durch die Post bezogen 1.65 Mk.

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage), durch
die Post nicht bezugsbar, kostet
monatlich 10 Pf., 1/2jährlich 30 Pf.

Die Neue Welt

Insertionsgebühren
betragen für die 5 gelbten
Beilagen oder deren Raum
15 Pf. für Wohnungs-,
Besetzungs- und Besetzungs-
anzeigen 10 Pf.

Ankündigungen für die fällige
Nummer müssen spätestens bis
vormittags 10 Uhr in der
Expedition eingegangen sein.

Eingetragen in die Post-
zeitungsliste unter Nr. 6585.

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Bülbergasse.
Telegraphen-Adresse: Volksblatt Hallea. a.

Wort: für Wahrheit und Recht.

Nr. 213. Halle a. S., Sonntag den 11. September 1892. 3. Jahrg.

Für die Abonnenten der „Neuen Welt“ gelangt heute Nr. 37 zur Ausgabe.

Parteienossen!

- Der Boykott dauert unerbittert fort!
- Lacht Euch durch die von unseren Gegnern ausgeprägten Gerichte, daß der Boykott aufgehoben werden solle, nicht betreten!
- Nur in öffentlicher Volksversammlung kann über die Aufhebung des Boykotts entschieden werden!
- Steht darum einig und fest als gute Parteienossen zusammen und weidert Mann für Mann das boykottierte Bier, damit unserer Partei keine Schande und Schmach erwachse!

Die Cholera und ihre Folgen in Hamburg.

Die Zustände in Hamburg haben in den letzten Tagen für die bestmögliche Bevölkerung ein erschreckend negatives Aussehen angenommen. Handel und Wandel liegt in der sonst so geschäftigen Hansestadt vollständig darnieder und die sonst schon einen bedeutenden Umfang angenommenen Arbeitslosigkeit hat unter den gegenwärtigen Umständen eine nie dagewesene Ausdehnung angenommen.

Wieder das Darniederliegen der Geschäfte enthält die „Köln. Ztg.“ eine längere Schilderung der folgenden entnehmen: „Trotzdem, ist es noch immer an der eigentlichen Ursache der Cholera, dem Scharlach, dem Typhus und der typhösen Stenose aus. Im Frühjahr und Herbst pflegen sonst regelmäßig 150 bis 200 große Geschäfte zu öffnen und zu schließen. In diesem Monat sind aber nur vier Wochen, so gehen in dieser Zeit dem hamburgischen Handel allein mindestens rund 200 Millionen Mark verloren. Das Schlimmste aber werden die Nachwehen sein, die eine Seuche, wie die gegenwärtige, dem Handel zufügt. In gehobener Weise von Familien trägt der Stillstand des Handels Not, Elend und Armut, bei der teilweise jämmerlichen Wohnungsbeschaffenheit, aus deren keine Seuche mitleidet. Hamburg-Altona zählt eine fünfzigtausend arme, außerdem aber mindestens 30 000 einwohnende, die keine taugliche Arbeit verrichten! Diese Klasse der Bevölkerung wird durch das Vorkommen von Cholera und Typhus am härtesten getroffen und wenn sich nicht überall Hilfs-Komitees in Stadt und Vororten aufstellen, so würde die ärmere Bevölkerung einer Hungersnot entgegengehen. Glücklicherweise aber sind schon mehrere hunderttausend Mark von eblimlichen Männern zusammengebracht worden, deren Verteilung besonders mit den erkrankten Bevölkerung vertraute Personen in die Hand genommen haben. Manche Not wird mit dem Gelde der Wohlhabenden gelindert werden, aber schwerer, unangenehm trauglichen Tagen geht die nordische Winterzeit entgegen, wenn alle Wunden erst blutiger sein werden, welche die furchtbare Seuche geschlagen hat. Noch tennt man nicht die ganze Tragweite der Seuche; die Zahl der Toten, die sich, besonders in der letzten Woche, in der Seuche, weil die meisten Zeitungen seit drei Tagen von einer Abnahme der Cholera sprechen.“

Der letzte Satz sagt genug. Weil in den letzten Tagen fortwährend von einer Abnahme der Cholera gesprochen wird

— woran man nach den täglich bekannt werdenden Biffen zu glauben gar keine Ursache hat — deshalb hilft sich die bestmögliche hamburgische Bevölkerung noch in Schweigen. Die paar hunderttausend Mark, die bereits zusammengekauft sind, sind dem herrschenden Elend gegenüber ein Tropfen auf einen heißen Stein. Einen richtigen Einblick in das Elend gestattet erst die folgende Schilderung unseres Hamburger Arbeiterorgans, das „Echo“. Daselbst schreibt:

Die Not steigt! Wer jetzt sich überlegen will, wie groß das Elend und die Not unter der ärmsten Bevölkerung ist, braucht bloß einmal einen Gang durch verschiedene Höfe zu machen. Alles Besondere wurde weit übertrieben von dem, was sie wirklich sehen. In der That geht es so schlimm, daß mitten im reichen Hamburg den Choleraopfernden sich Hungererlöbungen ausgesetzt sind. Die schon lange dauernde Arbeitslosigkeit und das jetzt durch die Cholera noch sehr gesteigerte Darniederliegen aller Geschäfte haben unglückliche Familien total ruiniert. Nicht nur dort, wo die Seuche den Arbeiter oder die Hausfrau hinterlassen hat, gilt es zu helfen; man muß überall eingreifen, wo Elend herrscht. Unterschiedliche können und dürfen nicht gemacht werden. Vor allem ist den Darbenden und Hungernden Nahrung zu geben, damit nicht ihr geschwächter Körper dem ersten Angriff der Cholera erliegt. Wir können mit Sicherheit behaupten, daß die jetzt herrschende Hungersnot dem gegenüber ist die Privatwohlthätigkeit, wie sie jetzt durch die verschiedenen Hilfskomitees geleistet wird, absolut unzulänglich, selbst wenn sie besser organisiert wäre, als sie ist, und von weniger feindseligen Gesichtspunkten ausgeht, als dies vielfach geschieht. Bei dem allgemeinen, immer größeren Einmischen unerschütterlichen Aufstandes nur der Staat helfen. Und der Staat muß helfen, sofort, ungestimmt! Hamburgs Staatsfinanzen sind in besserer Ordnung; eine Anleihe wird kaum nötig sein, und wenn sie nötig wäre, würde sie in zwei Tagen schnell übergeben sein. Man hat so viel Geld für den Großhandel, man hat für ziemlich überflüssige Dinge oft große Summen angewendet, man greift also auch jetzt ein. Aber man konnte nicht mit der Bewilligung von 500 000 Mk. Es werden Millionen erforderlich sein, um nur das unumgängliche Nötige zu veranlassen. Man lasse sich nicht täuschen dadurch, daß das Elend nicht überall offen zu Tage tritt. Man sage nicht: „Es sind nur einzelne Höfe; im ganzen ist es nicht schlimm.“ Das Elend will aufgeschüttet werden! Hinten in den Höfen, auf Wägen, auf Dachboden und in Kellern, da hausen in einem dünnen, flüchtigen Raum ganze Familien, deren einige Väter gar ein Strohhalm bilden, die morgens nicht wissen, ob und was sie mittags essen werden. Das ungeliebte Elend hat die Leute so abgemagert gemacht, daß sie es überhaupt gar nicht mehr vertragen. Wer unserer Schilderung nicht glaubt, der besuche einmal unter lundiger Führung einen der großen Höfe. Er wird Bilder sehen, daß sich ihm die Haare sträuben. Um nur einen Teil zu veranschaulichen: Eine andere Parteiorganisation kommt auf seiner Tour in eine mehr armliche, andere stunde Wohnung, wo zwei alte Leute sitzen, verständig hilflos. Welche sind zu alt und schwach, um noch zu arbeiten, selbst wenn sie Gelegenheit dazu fände. Alles ist im Pfandhause, alle, sogar die notwendigen Garbeprodukte sind verpfändet oder verkauft. Der Mann ist vor einigen Tagen aus dem Krankenhaus entlassen; dort hat man durch ein Versehen, wie sie während der Cholerazeit so öfters vorkommen sind, seinen einzigen Anzug verlor. Er hat nun nur den weißen, blau gestreiften Mantelhaubensatz, den man ihm lassen muß. So kann der Mann nicht über die Straße gehen; seine Frau ist zu schwach. Das Paar will sich unbeschert verlassen, wenn nicht Hilfe mit Rücksicht auf unser Wohlsein den Hof des Hilfskomitees gemeldet. Im reichen St. Georg tragen andere Menschen noch schauerlichere Verhältnisse. Die Familien mit einer ständigen Gefahr. Die Not steigt und werden es thun, wenn nicht sofort alle Mittel in Bewegung gesetzt werden, um Abhilfe zu schaffen. Man wird dann sehen, daß die gruseligsten Zustände im Stadtteil der Bülbergasse, den noch übertrieben werden von den Zeitungen in Hamburg. — Also nochmals: der Staat muß ungestimmt einschreiten, nicht aber

etwa durch eine verstärkte Armenpflege, nicht durch Almosen. Ein Bürger haben das Recht, zu verlangen, daß ihnen in der ärmsten Not Hilfe wird aus den öffentlichen Mitteln, ohne die entsprechenden Folgen der Armenunterstützung. Haben sie doch mit dem Wohlstand der reichen Stadt gekämpft. Wir verlangen auch nicht, daß arbeitssfähigen Leuten die Hilfe ohne Gegenleistung gemährt wird. Jedem wird selbstverständlicher Weise besser schmecken, als aus Wohlthätigkeit gegeben. Man nehme also sofort große öffentliche Arbeiten in Angriff in einem Umfang, das alle Arbeitssfähigen beschäftigt werden können. Wie wäre es, wenn man sogleich damit beginnen würde, eine gesunde Wasserleitung zu beschaffen? Wie wäre es, wenn für gründerliche Reinigung der Straßen gesorgt würde? Wie wäre es, wenn eine öffentliche Sanitation einer durchgreifenden Unterweisung und Verbesserung unterzogen würde? So Vieles gibt es zu thun, so Vieles zu verbessern, das tausende arbeitsfähiger Hände Beschäftigung finden können. Aufgabe des Staates ist es jetzt, für Arbeitsgelegenheit zu sorgen. Unsere gesetzgebenden Körperschaften mögen also ungestimmt einige Millionen bewilligen als Notstandsmaßnahme. Die Verwaltung wird sich leicht regeln lassen. Man stelle schnell und ausgiebig, sich werden wir die Seuche überhaupt nicht los, und die Verantwortung trifft unsere regierenden Gewalten. Die Not steigt fort und fort!

Das „Hamburger Echo“ stellt also fest, daß in Hamburg die jetzt herrschende Hungersnot und fordert mit Recht von der Bürgerchaft einen größeren Notstandsbeitrag. Was thut der amtliche Notstandsbeirat in Hamburg? Eine preussische Prinzessin, Prinzessin Heinrich, hatte bei ihm angefragt, ob der Stadt Geld, Lebensmittel u. erwünscht ist. Der Ausschuss dankte „für die erste und bis dahin einzige Bezeugung in schwerer Zeit, welche einer außerordentlich berührt hat“ und erklärte, das Hilfsangebot gegebenenfalls später zu berücksichtigen. Die Verweigerung der Unterstützung, mit der das verlorne Geld, das Regiment darüber jammert, daß ihnen für ihre Schutzpläne und Mühseligkeit nicht auch noch Anerkennung gesollt wird, ist aber doch der Gipfel des Menschlichen. Wie sich von selbst versteht, hat jedermann das tiefste Mitleid gefühlt mit der Hamburger Bevölkerung, mit den Opfern der Seuche, die nie und nimmer je juristisch wägen würde ohne den Schiedsrichter und Krämmergeist des Stadt-Verwaltungsrates. Aber in Hamburg leben wir weiß viele Millionen, Hamburg ist ein Dorado des Wohlstandes, Hamburgs Finanzen sind gut. Und keine Almosen, sondern staatliche Hilfe ist nötig. Ist es nicht die höchste Zeit, daß diese ganze verrottete Wirtschaft durch einen gründlichen Entwirrungssturm weggesegt wird? Eine vollständige Verwertung statt der kapitalistischen, die heute herrscht, würde schnell Wandel schaffen. Wollen die Hamburger Kaffeelords wieder den Bettelstachel schwingen, wie nach dem großen Brand, Heinrich Heines bekannte Stadtgerichte im Wintermärchen sind auch heute noch gültig.

Politische Kundschau.

Nicht bloß 80 Millionen Mark, sondern 100 bis 150 Millionen an fortbauenden Weidorten soll die Durchführung der neuen Militärvorlage beanspruchen, so versichern übereinstimmend die Berliner Korrespondenten der „Maabeb. Ztg.“ und der „Frankf. Ztg.“ und bezuhen

Am Ferkel der Zeit.

Belegstücke Roman in drei Büchern
von A. Otto Walker.

(In neuer vom Verfasser bewerkstelligter Bearbeitung.)

(Nachdruck verboten.)

„Es erlebigen sich dadurch auch die unfinnigen Bemerkungen jener weisen Geschäftsleute, die da hinterren und sagen: Die Arbeiter haben gut reden; wenn die Woche um ist, verlangen sie ihren Lohn und fragen viel nach unseren Sorgen und Schäden. Nun natürlich; wenn so ein Prinzipal ins Gelag hineinwirft, sich von einem Arbeiter, wenn er auch zehnmal länger wär als er, nichts hineinreden läßt, wenn er beim Gefingen den ganzen Gewinn in die Tasche steckt, wenn er den Arbeiter fortjagt, der ihm jaohlang gehob, sobald es ihm paßt, ohne zu fragen, was aus dem Menschen weiter wird, dann kann er auch wohl schwerlich verlangen, daß der Arbeiter auf die Verdienstände seines Arbeitgebers Rücksicht nimmt. Doch legen wir davon ab und freuen wir uns des ersten guten Erfolges, stützen wir uns im Hinblick auf denselben für die zahlreichen Prüfungen, die uner noch harren und auf welche wir vorbereitet sind. Und nun, Herr Vorst, sind Sie wohl so freundlich, uns noch über den Monatsabschluss zu berichten.“

„Recht gern“, erwiderte Barth, indem er ein neues Papier hervorholte. Es sind im ersten Geschäftsmonat von den Gewinnen im Verein mit den Büchern erarbeitet worden im Betrag 1030 Thaler Wert. Davon sind statutengemäß noch Abzüge des Lohnzins in den beiden Druckereien an Arbeitslöhnen abzugszahl worden 620 Thaler, für Miete und Abnutzung des Materials zurückgelegt 100 Thaler, bleiben 360 Thaler, wovon nach früherem Beschluß die Hälfte den einzelnen Genossen im Verhältnis zu ihren Leistungen gut-

geschrieben werden soll, während von den übrig bleibenden 180 Tholern 90 Thaler in die Kranken- und Invalidenkasse fließen und die anderen 90 Thaler dem Geschäftsvorwärtigen zugewiesen werden. Herr Dr. Lange hat jedoch noch einen besonderen Vorstoß zu machen, und möchte ich deshalb bitten, denselben zunächst hören zu wollen.“

„Wenn ich“, bemerkte der Schriftsteller, indem er vor die Versammlung trat, „vor einer Versammlung von Kaufleuten oder Fabrikanten zu sprechen hätte, würde ich mich ein gut Teil bedenten, ehe ich mit meiner Verzeamsmeinung herauszutreten mich entschließen könnte; aneinstells, weil ich wüßte, die den wärtesten Worten keine Zeitnahme erwecken zu können, andernteils, weil ich arstig wäre, eine Fint von Bemerkungen wie: phantastische Ideen, theoretische Forderungen, Unschlüssigkeiten, unmögliche Ideale u. a. auf mich herab zu beschüttern, denn was über sein liebes Ego und die Schablone hinausgeht, versteht ein Bourgeois nicht, und was nicht innerhalb der alten breitgetretenen Geleise liegt, das begreift er nicht, will er garnicht begreifen.“

„Denn die Gewohnheit nennt er seine Aune!“

Von Ihnen aber, meine Herren, die Sie sich als Soldaten der Zivilisation fühlen, die Sie sich noch lebendig als Glieder eines großen Ganzen erkennen, vor Ihnen brauche ich den Satz garnicht näher zu begründen, daß eine Existenz, die nichts für andere bedeutet, eigentlich keine vollberechtigte Existenz ist. Ein Mensch, der weiter keine Aufgabe erkannt hat, als seine Existenz zu kritisieren und zu sichern, der braucht eigentlich garnicht auf Erden zu sein, der hat eigentlich an dem Fikse der Natur keinen Platz zu beanspruchen. Nun fällt es allerdings in unserer Zeit schwer, zu leben, ohne irgend einen Nutzen zu schaffen, ohne irgend eine Bedeutung zu haben, aber das Mische ist hier maßgebend, ebenso wie das Bewußtsein, mit dem gelebt und gehandelt wird:

„Das ist's ja, was den Menschen zieret.“

Wenn alle Menschen nur insofern handelten, als sie es zu ihrer persönlichen Sicherheit und Erhaltung für nötig erachteten, dann würden wir noch am Anfang des Anfangs stehen; doch ward den meisten wenigstens das Bedürfnis, für die eigene Familie zu sorgen, von der Natur mit auf den Lebensweg gegeben, und da sieht sich denn auch der schlimmste Egoist veranlaßt, etwas für die nachwachsende Generation zu thun. Der fittliche freie Mensch aber thut etwas mehr; der schätzt seinen Wert nicht bloß nach dem, was er sich selber oder seiner Familie, sondern auch was er seinen Zeitgenossen ist. Die Sorge für die eigene Existenz kann dabei natürlich nicht außer Augen gelassen werden, denn ohne Existenz kein Leben, ohne Leben keine Thätigkeit. Hier die Grenze zu finden, ist die Sache wahrhaft vernünftiger Menschen; und deren Paß ist eine sehr geringe, denn die meisten Menschen sehen darin, daß sie ihre persönliche Existenz, um ausschließlichen Selbstweh zu machen, während auf der anderen Seite indem die eigene Existenz gänzlich überleben und dann im Kampfe mit dem Leben untergehen als echte Fellen eines einfacheren oder größeren Trauerspiels.

Was mich aber zu diesen vielleicht etwas ausschweifenden Betrachtungen veranlaßt, ist die Überzeugung, daß wir mit unserer Genossenschaft nicht lediglich nur an uns, auch nicht lediglich an unseren Stand denken dürfen, sondern daß wir, wie damals schon der Deputierte der Westphälischen Druckerei betonte, innerhalb der großen Bewegung stehen müssen, welche sich die Befreiung der Arbeit von den entwürdigenden Fesseln des Kapitals zum Ziel gesetzt hat. So sehr sich es nun in den Augen eines kaufmännischen Mannes erschließen dürfte, die Kräfte unseres Geschäfts durch Teilnahme an anderweitigen Unternehmungen zu zerstreuen, so wichtig und unabsehbar ist doch für uns die Aufgabe, durch einen kleinen Teil unseres Geschäftsgewinns, den wir dadurch er-

ich dabei auf gute Dullen. Personen, die von der Militär- vorlage Kenntnis haben, versichern, daß das Erfahren trotz dessen, was schon bekannt sei, noch recht groß sei werde. — Wir haben das Erfahren schon lange her. Uns sollte es nicht wundern, wenn wir nächsten Herbst, daß 200 Millionen gefordert würden. Der deutsche Brägel würde unter solchen Umständen den Tag der Entscheidung herbeiziehen und 60, 100 Millionen und noch mehr bewilligen und froh sein, daß es nicht noch mehr geworden ist.

Ueber die Abhaltung des sozialdemokratischen Parteitag in Berlin erzählt auch die „Berliner Presse“, daß dieselbe der Choleraepidemie wegen zweifelhafte geworden sein soll. Wenn der Stand der Epidemie — heißt es da — zu Beginn des nächsten Monats noch derselbe wie jetzt oder nicht erheblich verändert sein sollte, werde der Parteitag nicht stattfinden. Die Parteilicheit beschließt, es in diesem Falle nicht auf Verbot durch die Polizeibehörde antworten zu lassen, sondern selbst die Entscheidung zu treffen.

Die „patriarchalischen“ Zustände im glücklichen Lande Mecklenburg werden durch nachstehende Schilderung der Handhabung des Schulpatronats durch die Mittergutsbesitzer wieder einmal herrlich beleuchtet. Eine adelige Dame, so wird der „Mecklbg. Schulzeitung“ aus dem südböhmischen Mecklenburg mitgeteilt, hat ihrem Lehrer verboten, Aufsätze, Briefe u. in der Schule antworten zu lassen, da dergleichen Dinge den Schülern nur zum Nachteil gerätheten. Es hätte sich dort nämlich ein der Hofmadammen mit ihrem Sohn entwöhrt, ihm einen großen Brief geschrieben und dafür eine Tacht Brägel erhalten. Hätte das Mädchen kein Schreiben gelernt, so hätte es keinen Brief geschrieben und auch keine Schläge empfangen, deshalb u. s. d. Diefelbe Dame hat auch den geographischen Unterricht in der Schule unterlag, so daß der Pastor die von ihm der Schule übergebene Karte von Deutschland aus derselben hat entfernen müssen. Die „Mecklbg. Schulzeitg.“ bemerkt dazu: „Es fingen die Nachrichten fast unglücklich und wir würden sie nicht mitteilen, wenn sie uns nicht von zuverlässiger Seite übermittelte wären. Schlägender als durch sie kann übrigens die Notwendigkeit einer einheitlichen Leitung des Schulwesens nicht vorgeführt werden.“

Ein netteres Intermezzo aus der am 2. September in Hamburg vorgenommenen amtlichen Flugblattverbreitung leitens unserer Genossen erzählt das „Echo“:

Bekanntlich wurden unsere Genossen am 2. September zum zweiten Male von der hiesigen Polizeibehörde damit betraut, ein Flugblatt an die Bevölkerung Hamburgs zu verteilen, in welchem Anleitung für Bekämpfung der Cholera gegeben wurde. Die Flugblätter wurden in allen Straßen verteilt. So hatte der Genoff J. Behn zum zweiten Hamburger Wahlkreise diese Flugblätter in der Antoniftrasse auf St. Pauli zu bringen und, wie er es bei der Verbreitung gewohnt war, überdies ob das Haus eines in genannter Straße wohnenden Konfablers Namens Davelberg, nachdem er mit der Verbreitung fertig war und mit anderen Genossen in Besprechung kam, fragten ihn die, ob er den Konfabler auch mit einem Flugblatt bedacht habe. Nein, nur die Antwort, aber damit war er auch schon unterweil, seinen gemachten Fehler gut zu machen. Wie er bei dem Konfabler ankam, sitzt dieser gerade beim Abendessen und nötigt unsere Genossen, hereinzukommen. Auf die Antwort, er habe keine Zeit, heißt der Konfabler die Frage, was er denn eigentlich habe. Ein Flugblatt, antwortete der Genoffe. Nun bringt der Konfabler auf, er greift den Genoffen beim Rocktaschen und drückt ihm an: Was haben Sie da? Ein Flugblatt, nur nochmals die Antwort. Nun kommt die Frau oder Hauswästerin des Konfablers mit der Lampe in der Hand herbei, hebt das ihm bereits in die Wohnung geworfene Flugblatt auf, sieht jedoch dem Konfabler, der es dann durchsicht, mit der einen Hand jedoch immer den Genoffen beim Rocktaschen. Nachdem er sich von dem Inhalt des Flugblattes überzeugt und den Schlüssel gelassen, läßt er den Verbreiter unter vielen Entschuldigungen los. Der Genoffe, welcher während des ganzen Festhaltens protestiert hatte, weil der Konfabler mit dem Rocktaschen auf ein Tisch Fleisch gebracht hatte, machte ihm nun bitter, aber berechtigte Vorwürfe über sein Verhalten, versprach jedoch, nichts weiter davon machen zu wollen. Er hat uns jedoch den Vorgang angezeigt, damit es wenigstens jeder erzählt, wie leicht oft selbst Beamte der Polizeibehörde informiert sind.

Ueber die Vergewaltigungs- und Genußsucht der herrschenden Klassen bringt das des Sozialismus gewiß nicht verdächtige „Straßburger Tageblatt“ eine beachtenswerte Auslösung. In Straßburg hatte in einer „katholischen“ Volksversammlung ein Geistlicher, Superior Gueber, lang und breit geredet über das „allmonatliche Verschlempern des Wohlverdienens durch die Arbeiter“. Genanntes Blatt löst dem Herrn dafür folgende Antwort:

mögligt haben, daß wir befreit worden sind von den Fesseln des Kapitals, andere Arbeiter zu befreien, die dann auch einen höheren Gewinn erzielen können, als bisher, und ihrerseits mit uns gemeinschaftlich an der Befreiung immer weiterer Kreise zu arbeiten vermöchten. Im Anfang werden unsere Opfer ganz verschwindend kleine Resultate haben, aber in jedem Arbeiter, den wir befreien, erwächst ein ein Arbeiter an großen Wertvollenswerten, und schließlich ist das Resultat ein ungeheureres. Ich weiß, wie schon gesagt, daß ich mit einem solchen Vorschlag vor einem Kreise von Kaufleuten und Fabrikanten Lachen und Spott ernten würde, weil diese Leute von dergleichen Opfern für ihre Mitmenschen gar keinen Begriff haben. Auch Christus fand seine offerierenden Anhänger nur unter den Armen und Blinden, denn der hochangesehene Nicodemus wagte nur verstoßen mit ihm zu verkehren. Um nun aber von den Blinden und Hoffnungen zu den Zahlen des Herrn Barth zurückzukommen, schlage ich vor, daß wir von dem Reingewinn nur zwei Fünftel den Mitgliefern aufschreiben, ein Fünftel der Kranken- und Invalidenfälle zuweisen, ein Fünftel zum Geschäftskapital schlagen und das letzte Fünftel dazu verwenden, ähnliche Genossenschaften ins Leben zu rufen. Dieses Kapital bleibt, es mag noch so oft an uns zurückgeführt werden, immer diesem Zweck gewidmet, und wir uns auf diese Weise ermöglichen Genossenschaften übernehmen die Pflicht, in gleicher Weise etwas für ihre lebenden Mitarbeiter zu thun. Es wäre dies die einzige Möglichkeit, wie wir uns die mit Recht so viel gefährdete Staatskasse heranzulassen können, wenn ich auch im Interesse der Menschlichkeit die Hoffnung setze, daß unter Beispiel allein den Beweis liefern wird, wie in der That berartige Genossenschaften treiblich sind. Es ist selbstverständlich, daß wir unsere Vielesgaben zuerst solchen Genossenschaften zuwenden, die geringere Summen zu ihrer Einrichtung bedürfen und deren

zung zu teil werden: „Die „gebildete Welt“, die glückseligstehende Gesellschaft, von Konsumkrediten bis zum laienhaften Willkür- und Willkürtrieb, die mit dem Geist ihrer Väter einen schändlichen Wucher treiben, sollte erst sich selbst verbessern und veredeln, sich selbst erst zur Sonntagshilfsleistung erziehen, ehe sie so für sich für den Arbeiter eintritt. Der Lehrer schiff in den wenigen Stunden, die ihm die Arbeit übrig läßt, ist nicht genug an seiner sozialen und moralischen Verwundung, und wie Herr Gueber selbst zugeben mußte, daß das „Wesen einer anderen Welt“ am Schilde des Staateslebens der Arbeiter „zum Teil der Sozialdemokratie“ zu verstanden sei, so wird jeder, der nicht wie der Vogel Strauß den Kopf in den Sand steckt, und der die Wahrheit liebt, weitergehend eingesehen müssen, daß alle unsere neuen sozialen Geseze, auch das der Sonntagstrage, in letzter Linie Schöpfungen des arbeitenden Volkes sind. Gewiß hat das religiöse Moment in letztem Geseze mitgewirkt, die leitende Idee aber war eine soziale, die Idee, daß es ein natürliches Erbverdienst ist, den „schlechten Menschen nach Tagen harter Mühe wenigstens einmal ein Woche vor der Ausbeutung durch seine besessenen Mitmenschen — und wohlgerichtet auch mit Christen und Missionarissen — zu retten. Unsere besseren Kreise, ihre Vergewaltigungs- und Genußsucht haben den Sonntag zu einem Feiertag gemacht. Die Zeiten, in denen der Bürger in schlichter Weise den Sonntag heiligte, hinaus in die Natur ging, abends im Kreise der Seinen die lässe Trägheit eines traulichen Beims genoß, sind vorüber. Es gibt nicht noch genug solcher Familien, und zur Etre unserer einheimischen Bevölkerung mag es gelang sein, daß gerade im Maß die Sonntagstrage von allen deutschen Staaten noch am zahlreichsten lebt, aber im großen und ganzen ist unsere gute Gesellschaft, insbesondere die jüngere Generation, vererbt. Die Wirtschaften und Kneipen nehmen von Jahr zu Jahr zu, jedes will das andere an Pracht der Ausstattung und geschmackvoller Bedienung überbieten; die öffentlichen Lustbarkeiten am Sonntag sind Legion, gerade auf diesen Tagen werden die Uteverstellungen bei den futuristischen Metropolen, im Eden- garten u. s. w. mit den nachfolgenden „Nachtsippen“ und dem „Rendezvous der Künstlerinnen“ angelegt, und wer einmal Sonntag nachts einen Gang durch Straßburgs Straßen macht, wird mit größter Sicherheit bemerken können, daß alle jene Gestalten, die „fröhlich, heiter, gut Dinge“, oft schwankend und ein „Fräulein“ am Arm auf Biergadenwegen nach Hause schlendern, zu 90 Prozent den oberen Steuer- klassen angehören. — Aber Herr Superior Gueber und seine Konfabler werden trotz dieses unbehaglichen Zug- nisses aus der Mitte der „guten Gesellschaft“ heraus ohne Zweifel unverdrißlich fortfahren, von dem allmonatlichen „Wohlverdienens“ durch die Arbeiter zu leben und sorgen. Damit mag er sich die Weichen nicht zu finden und sorgt gelegentlich dafür, daß einige „Arbeitergenossen“ mehr für die Mutter Erde abfallen. Und die „christlichen“ Arbeiter lassen sich's ja gefallen und bleiben ihm dennoch gut!

Einem Triumph hat die sozialistische Kommune von Marxeilles zu verzeichnen. Die dortige Gas- kompanie war nicht bloß mit einem Teil der Einwohner, sondern auch mit ihren Arbeitern in Konflikt geraten, und ganz unerwartliche Zustände hatten sich herausgebildet. Da kam den Leitern der Kompagnie ein leuchtender Gedanke. Sie — die Herren Geldprogen in Ritten — wandten sich an den sozialistischen Bürgermeister von Marxeilles und baten ihn um seine Vermittlung. Der sozialistische Maire sammelte feurige Kohlen auf die Häupter der Männer, die ihn und seine Genossen schon so unangenehm herumgimpft hatten, und — binnen 24 Stunden war eine für beide Teile befriedigende Lösung herbeigeführt. Natürlich schweigt die Bourgeoispreffe diese Thatkate tot. Daß die Sozialisten nicht „teilen“, nicht das taubenjährige Reich verfländen, nicht im Handbühren den „sozialen Zukunftsstaat“ herbeizogen wollen, sondern hüßig praktisch arbeiten, und durch das Beispiel Propaganda machen, das ist den Herren Bourgeois freilich jeig unbrauchen.

Fusangel-Baare. Der „Königlichen Volks-Ztg.“ wird aus Bodum geschrieben: Am 3. Oktober ist, wie berichtet, vor der Strafammer in Ulm Xermin angelegt zur Ver-

Arbeitsprodukte wir selbst täglich gebrauchen, ich meine z. B. Zigarren, Schuhmacher- und Schneiderwerkstätten, Bäckereien und dergleichen. Sie werden sich wundern, wie das nach und nach ineinander greifen wird, und werden erkennen, wie Sie sich selber gehoben haben, indem Sie anderen zu helfen glauben. Ich will aber gleich von vornherein davor warnen, Arbeitszweige in Angriff zu nehmen, welche der Großfabrikation bereits rettungslos verfallen sind und denen wir uns mit größeren Kapitalien, die uns zur Zeit nicht zu gebote stehen, ohne ein klägliches Fiasco Konkurrenz zu machen veruchen könnten.“

Die hierauf eintretende Pause unterbrach der Vorsitzende mit der Frage:

„Wünscht einer aus der Versammlung das Wort über diesen Vorschlag unseres Freundes zu ergreifen?“

„Niemand meldete sich, und Hante fuhr deshalb fort: „Wir haben im kleineren Kreise diese Frage schon besprochen, ernstlich erogen und sind vollständig von der Notwendigkeit und Richtigkeit dieser Maßregel überzeugt. Um Sie mit Ihrem Urteil jedoch nicht zu schnell in Anspruch zu nehmen, schlage ich vor, daß wir zur Beendigung dieser Sache jedem eine Frist von drei Tagen, ehe wir zu einem Beschlusse schreiben, und daß wir einmütigen die Verfügung über unsere Geschäftsgegenstände in der Schwebe lassen.“

Dieser Vorschlag fand einstimmige Genehmigung, und Hante fuhr weiter fort:

„Es steht zunächst eine Beschwerte unseres Kameraden Schwarz aus der Tagesordnung. Derselbe ist mit der Abschätzung seiner Arbeit nicht zufrieden und appelliert an das Urteil der Kollegen. Wir haben für solche Fälle die Bestimmung, daß jedes Mitglied der Genossenschaft seinen Namen in die Urne wirft, aus welcher dann drei Namen herausgenommen werden, deren Träger als Schiedsgericht zusammenzutreten; selbstverständlich sind die früheren Abschätzer,

handlung der Beschuldigten Baare contra Fusangel. Für die Verhandlungen sind nur zwei Tage angelegt, obwohl dieselben, wenn der von Herr Fusangel beantragten Beweisführung stattgegeben wird, viel länger dauern dürften. Herr Fusangel hatte, wie wir hören, gegen Bärgel einen achtwöchentlichen Urlaub beantragt zur Vorbereitung seiner Verteidigung, indes ist durch die Staatsanwaltschaft in Wien dieser Antrag abgelehnt worden. Nach Lage der Sache kann Herr Fusangel sich im Gefängnis unmöglich in geeigneter Weise auf seine Verteidigung vorbereiten, zumal ihm die Lektüre von Zeitungen nicht gestattet ist. Er ist also nicht einmal orientiert über die Verhandlungen des stattgehabten Stempelprozesses und kann kein Urteil darüber haben, inwiefern sein Beweismaterial einer nochmaligen Prüfung und Sichtung zu unterliegen ist. Es ist vielfach aufgefallen, daß man den Verhandlungstermin kurz vor der Entlassung Fusangels aus seiner gegenwärtigen Gefängnishaft angelegt hat. Jedenfalls erhebt das öffentliche Interesse eine ernliche und nach allen Seiten betriebligende Aufforderung der Angelegenheit. Es ist ununser Erwachten gar kein Grund vorhanden, auch nur den Schein zu erwecken, als ob Herr Fusangel in seiner Verteidigung nicht frei sei.“

Das bayerische „Material“ schreibt: „Wozu man Militär- und Kanonen braucht! In Potsdam muß eine ganze reitende Batterie des großen Moments der 6. Verbindung der Kaiserin gewürdigt sein, um sofort die notwendigen (!) — Schußfähige abzugeben! Die Batterie litt dadurch von den Wandern befreit.“

Der portugiesische Staatsbankrott ist für die Gläubiger ein böses Kreuz. Die deutschen Reinkörper, die den deutschen Emittenten-Haten zum Opfer gefallen sind, itegen keinen Heller. Die Hollarinnahmen der Häfen von Lissabon und Oporto im vergangenen Monat sind hinter denjenigen vom August 1891 um 338 Kontos Reich zurückgeblieben. So trägt sich ein Kleinbitalität nach dem anderen in die Tiefe, er wird proletarisiert. Uns ist dieser Vorgang ein willkommenes Zeichen der Auflösung des Bestehenden.“

In Lissabon mußten infolge Zahlungsunfähigkeit der Regierung mehrere Fabriken geschlossen werden, wodurch tausende von Arbeitern brotlos geworden sind.

Erurt, 8. September. In der Betriebsverhältnisse der königlichen Eisenbahndirektion ist am Sonnabend 50 Arbeiter gekündigt worden.

Brandenburg a. H., 8. September. Sämtlich Arbeiter und Arbeitzeinen der Zigarettenfabrik von C. Rein erhielten die Kündigung, weil die Aufsichtsbehörde die Fabrikräume als nicht den bundesrätlichen Bestimmungen entsprechend erklärte.

Braunschweig, 7. September. Vor der hiesigen Landgerichtsstrammer stand heute der frühere Redakteur des hiesigen sozialdemokratischen „Volksfreunds“, Peter Braun, zur Zeit in Trier in Straßhaft, über der Anlage der Gotteslästerung, begangen durch Verpöschung der Rembinger Leuzelsanstellung, und der zweifachen Verleumdung des braunschweigischen Landtags. Der Staatsanwalt beantragte wegen der Gotteslästerung 9 Monate, wegen der beiden Verleumdungen des Landtags 8 und 4 Monate Gefängnis. Das Urteil lautete auf 6 Monate wegen Gotteslästerung, auf 5 Monate wegen einer Verleumdung des Landtags, zusammengezogen auf 10 Monate Gefängnis. Der mitangeklagte Drucker und Verleger des Blattes wurde freigesprochen. Braun hat bekanntlich in Trier wegen Gotteslästerung und Verleumdung des Kaplans Dasbach noch eine längere Freiheitsstrafe zu verbüßen.

Von der Cholera.

Der Igl. Regierungs-Präsident zu Merseburg erläßt durch eine Sonder-Ausgabe des Amtsblatts der Igl. Regierung folgenden Verbot: Aus Anlaß der Cholera-Gefahr wird hierdurch für den ganzen hiesigen Regierungsbezirk die Ein- und Durchfuhr von getrockneten Kreibern, von gebrauchter Lein- und Bettwäsche, Säubern und Lumpen aller Art, Dohr, frischem Gemüße, Butter und Jogh, Mehlkörnern, von frischem und geräuchertem Fleisch und Fischen aus Hamburg, Altona und den oleroverordnungsigen Orten der Provinz Schleswig-Holstein bis auf weiteres verboten.

Die Polizeiverordnung zu Eßleben geht jetzt bekannt, daß auch der auf den 19. d. folgende dortige Wiesenmarkt einstilligt

lowie der Beschwerverführer hiervon ausgeschlossen. Ich werde jetzt die Urne herumgehen lassen und bitte, die Zettel, auf welche jeder seinen eigenen Namen geschrieben hat, zusammengefaßt hineinzuerwerfen.“

Ein Seher nahm die Urne und ging damit unter den Genossen herum; aus den gesammelten Zetteln nahm ein anderer, nachdem die Urne geschüttelt worden, drei heraus, las die Namen laut vor und legte dann jedesmal das offene Papier auf den Tisch des Vorsitzenden. Dieser las die Namen nochmals vor und forderte die Gewählten auf, sofort nach Beendigung der Geschäftsstunden an die Prüfung des Falles zu gehen.

„Der nächste Gegenstand der Tagesordnung“, fuhr Danke zu melden fort, „betrifft eine Strafe, welche der Genoffe Lehner dadurch verdient, daß er im Laufe der Woche zu dreien Malen die festgesetzten Arbeitsstunden nicht innegehalten und dadurch die gewünschte Ablieferungsfrist verzögert hat. Es ist ihm infolgedessen nach zweimaliger Verwarnung durch den Verführer vom Geschäftsausmaß eine Geldstrafe von einem Taler zuerkannt worden. Genoffe Lehner anerkennt die Verantwortlichkeit der Strafe, gesteht sich Unrecht ein, will aber die Strafe im Schadenwege erlassen haben, wogu die Einwilligung der Genossenschaft erforderlich ist. Wir wollen dem Urteil der Versammlung nicht vorgehen und behalten uns unter Gutachten vor. Herr Josef hat sich zum Wort gemeldet.“

„Ich bin ein naher Freund Lehners“, bemerkte der Genannte, „und darf als solcher, ohne gefällig zu erscheinen, gegen ihn sprechen. Mir scheint, daß es nicht gut gethan ist, gleich beim ersten Falle einen Strafverlaß zu beschließen. Sie mehr die Geseze aus dem Gesamtwillen der Beteiligten entzweigen sind, je mehr Achtung und Befolgung haben sie zu erwarnten; ich stimme deshalb gegen den Erlass der Strafe.“ (Fortsetzung 104.)

1. Beilage zum Volksblatt.

Ein Auserständerer.

Nach dem Französischen des jüngst verstorbenen Sozialisten Leon Glabel.

Wllyses Otto Rde Barthélemy Stäger, Metallarbeiter und Träger der französischen Hauptstadt, wurde am 3. Dezember 1851 von Kriegerpolizisten und Dragonern blutvergiftet auf dem purpurglühenden Platz der Vorstadt Saint-Antoine nicht weit von dem umgestürzten Danubiusbogen aufgefunden, von dem herab Alfons Daubin zu der Menge gesprochen hatte, bevor er ihnen zeigte, wie ein Schwärmer des Volkes, tren seinem Mandat, zu sterben wissen muß, wenn alles, nur nicht die Ehre, verloren ist. Eben so wie der Volkswortführer, war auch der Mann aus dem Volke auf der Straße und am Saße derselben Barrikade für Recht und Freiheit kämpfend gefallen.

God die Republik, rief er rückwärts den Hüfen der sich bäumenden Pferde, die über ihm hinstampfen.

Der Ruf des verzweifelnden Mannes veranlaßte sofort die Reiter und Fußsoldaten, die sich nach ihm umdrehten, zum Vorwärtsschreiten. Ein Detachementführer, welcher an sein fehr schnell erreichtes Anwesenheitswort, zitterte in seinen Steigbügel und nachdem er sich dem Sterbenden genähert hatte, dessen dunkel werdende Augen ihm sahen, rief er, den Degen schwingend mit barocker, brutaler und herzloser Stimme: „Vorwärts, stoßt dem Schreibe des Mann und macht ihm den Garaus!“

Ein Duzend Fälliere bogen dem Befehl gehorchend ab und wandten sich der Muntlosche zu, in welcher der erschöpfte Besetzte lag, welcher jedoch den Schrei ausgestoßen und den man soeben noch gefürchtet hatte und die Hände ihrer taugenden Waffen senten sich. Alle diese armen Söhne des Volkes, Erben des Elends, geborenen Knechte aller Tyrannen hatten schon den Finger am Drücker und blieh und eine Beute unbekannter Verwundung und Beklemmungen, wie sie zuweilen die unglücklichen Teilnehmer an einem großen Verbrechen befallen, betrachteten sie verführt den Mörder, welcher sich auf einen Schlag stürzte und sich los von zu erwartenden Augen jener sein durchsichtliches Duldbarantliß und seine von Frinten-teneren christlichbüchse Brust darbot.

„Raubte, Arbeiter, die man zu Soldaten gemacht hat, gehorcht diesem Knechte des Hofes, der Euch beschligt, macht ein Ende mit mir, mordet einen Eurer Freunde.“

Eine Bewegung machte sich unter den Soldaten bemerkbar, sie wichen um ein Unmetliches zurück und die Flinten der Grenadiere zitterten.

„Run vorwärts!“ herrschte nun ferner der Offizier zu Pferde in wildem Tone die Soldaten an, ihnen seinen Befehl noch einmal einschärfend.

Der besetzte Rebell nahm wieder das Wort: „Run vorwärts, Brüder!“

Ein Veteran, welcher mit 3 goldenen Ligen und reichlich mit Narben geschnitten war und die Volltrübsen-Korporaloffizier kommandierte, betrachtete seine Konstruktoren mit einem Blick, der zugleich bittend und drohend erschien, dann rurmerte er halblaut: „Helt hoch! — Legt an!“

Dann kommandierte er mit einer gelassenen Stimme, welche die Hörner einer herbeieilenden Kompanie Jäger von Vincennes überdröte: „Feuer!“

Die zwölf Musketen entluden sich unter einem einzigen Knall und die wackeren Eisenreffer warfen den „Pflücker“ und Nichtsoldaten, den sie lieb begnadigt hatten, in einer Seitengang, der ganz mit Verwundeten angefüllt war, und traten auf die andere Seite der Straße zu einer Gruppe zusammen.

„Run Landro?“

Der brave Sergeant mit grauem Schurrebart, an den diese Frage seines graun „Vorgelegten, der, ruhig seine Zigarre schmauchend, im S...“ jaß, geantwortet: „Er ist tot!“

„Ehr gut! Und nun, mein Braver, nimm diese Muscobinos und gebe, wenn es Dir Dein Herz gebent, mit Deinen Gelfschneideln einen Schoppen trinken!“

Die Jögern leistete der alte Drummbar der Aufforderung Folge und ging, die Zigarre im Munde, gefolgt von seinem Juge junger, hartloser Krieger in ihren trapperton Hosen auf eine Kantine zu, die sich an einem elenden Häuschen anlehnte, das sich an einem Vorsprung der Straße befand und dort nahm er ebenso wie seine Leute ein kleines Gläschen Schnaps. Nachdem er mehrere Male ausgehoben und getrunken hatte, war er vorsichtig und vertrieben einige Seitenblicke nach dem Hintergrunde des biffenen Korridors, wo man den toben Erfföhnen hingeworfen hatte. — Aber wieder nicht mehr da!

„So ist's gut!“ rief der alte Eisenreffer, „wer's erlebt, wird es ja sehen!“

Am Montag den 24. Mai 1889 begaben sich die Bewohner der zwanzig Bezirke der Metropole Paris in sellen Haufen nach den verschiedenen Wähllokale. Man marschierte in Rotten und Reihen und stöß erhobenem Hauptes im Glanze der Sonne einher, auf den Stinnen aller erglänzte ein heller Schein von unbeschreiblicher Siegesfreude und obgleich einige Pflichten der Unfriebens zu bemerken waren, wurde doch kein Ruf der Mißbilligung oder des Hasses gegen die Gendarmen laut, die schweigend zusammengedrängt den Straßen und Boulevards her und da ein düfleres Gebräde gaben.

Es war das Septennatsfest von Paris; an diesem Tage führte der gekrönte Schatz der taiferliche Schlächter, der im

Schoße seiner Lullieren, seiner Wafille, das gewaltige Grollen dieses von ihm unterdrückt, oder nicht gebeugten Volkes vernahm, sich recht selbste bemacht durch die hundertaufende von Bojanneten seiner Rekrutieren und durch alle seine Kanonen mit ihrem Donner. An diesem Waimontag mit seiner festlichen Aufregung zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags ging eine Schar von jungen Leuten, die weder 1848 noch 1851 mitgemacht hatten, in Schritt und Tritt nach dem Hofe von Amoy, im Chore eine Hymne singend, welche weder Knebel noch Maulkorb in Frankreich jemals erwidern werden.

Sie sangen! An ihrer Spitze befand sich ein großer magerer Greis, mit einer Art Jakobinerjacke bekleidet, während ihm die schneeweißen Haare auf die ein wenig gekümmten, aber noch recht rüstigen Schultern herabfloßen; er schritt langsam und drohend vorwärts auf die Stürnen los, welche vor dem Wahllokal aufgestellt waren und als erster von allen trat er, seinen Stimmzettel in der Hand, ein. . .

„Rach Euch, Vater!“

Der Alte schüttelte sein Löwenhaupt und sagte nur immer überaus glänzlich noch einer solchen Aufforderung: „Geht Ihr voran! zuerst kommen die Söhne!“

Und nun traten die Jungen einer nach dem anderen an die Urne heran; da es eine ziemlich große Menge war, mehr als tausend, dauerte der zürlichmarisch länger als eine Stunde. Jeder legte schweigend seinen Stimmzettel hin, dann ging er ab, noch einen Blick auf den „Alten“ werfend, der vor Stolz und befriedigter Rache bebt.

Endlich kam auch er an die Reihe. Mit einer gewissen Feiertagslichkeit entfaltete er seinen Stimmzettel, auf dem in großen Buchstaben die Namen der künftigen Erwählten prangten und legte ihn offen dem Wohlwörterer hin.

„Diese „Stiige des Kaiserreiches“ war umgürtet mit der dreifarbigten Schärpe, die Rekruten eines Offiziers der Ehrenlegion zerte das Knosflosch mit einem blutroten Fied, von Gestalt war der Mann lang und mager wie eine Vögelstange. Um eines Hauptes Höhe überragte er seine Bekleidungsstücke. Eine Warbe zeichnete seine Stirn, seine Hände waren bedeckt mit Wühlhantelungen, er trug Schurr- und Knebelbart wie der Kaiser. Sein Aussehen war arrogant, sein Mund brühte Hartberzigkeit aus. Er sprach im Kommandoton. Offenbar, seiner Würdenträger hatte gebient. —

„Eure Wählerkarte?“ fragte er jetzt den Revolutionär mit der Wähne von Silberbart, welcher ihn mit erschauten, funkelnden Blicken maß, so daß ein Feuerstrahl sich aus seinen Augen zu ergießen schien.

„Hier!“

„Gut; vorwärts!“

Jetzt blickten sich beide voll ins Auge, man hätte vom Wlgen zweier Deen sprechen können. Endlich gab der Alte seine Stimme, aber dabei rief er: „Hoch die Rep. . . .“

Der Schluß dieser Worte wurde fast ganz leise gesprochen. Der gewesene Militär, welcher die Wahlhandlung leitete, hatte sich bisher kaltblütig gezeigt; jetzt erblöhte er.

„Wo und wann habe ich diese Stimme gehört? Wo war das nur?“

Wllyses Otto Rde Barthélemy Stäger, der sich triumphierend zurückzog, wendete verächtlich sich um und sprach mit einer Stimme, in welcher das tragische Pathos gerechter Vergeltung gitterte: „In der Vorstadt Antoine in der großen Straße am Tage der Ermordung Daubins im Jahre 1851.“ M. W.

„In der Vorstadt Antoine in der großen Straße am Tage der Ermordung Daubins im Jahre 1851.“ M. W.

„In der Vorstadt Antoine in der großen Straße am Tage der Ermordung Daubins im Jahre 1851.“ M. W.

„In der Vorstadt Antoine in der großen Straße am Tage der Ermordung Daubins im Jahre 1851.“ M. W.

„In der Vorstadt Antoine in der großen Straße am Tage der Ermordung Daubins im Jahre 1851.“ M. W.

„In der Vorstadt Antoine in der großen Straße am Tage der Ermordung Daubins im Jahre 1851.“ M. W.

„In der Vorstadt Antoine in der großen Straße am Tage der Ermordung Daubins im Jahre 1851.“ M. W.

„In der Vorstadt Antoine in der großen Straße am Tage der Ermordung Daubins im Jahre 1851.“ M. W.

„In der Vorstadt Antoine in der großen Straße am Tage der Ermordung Daubins im Jahre 1851.“ M. W.

„In der Vorstadt Antoine in der großen Straße am Tage der Ermordung Daubins im Jahre 1851.“ M. W.

„In der Vorstadt Antoine in der großen Straße am Tage der Ermordung Daubins im Jahre 1851.“ M. W.

„In der Vorstadt Antoine in der großen Straße am Tage der Ermordung Daubins im Jahre 1851.“ M. W.

„In der Vorstadt Antoine in der großen Straße am Tage der Ermordung Daubins im Jahre 1851.“ M. W.

„In der Vorstadt Antoine in der großen Straße am Tage der Ermordung Daubins im Jahre 1851.“ M. W.

„In der Vorstadt Antoine in der großen Straße am Tage der Ermordung Daubins im Jahre 1851.“ M. W.

und Schwärzen, der Soldaten und Wäse, beide die Gaaten des Lautmanes vernichtet, beide zehrend am Wohlstande und Vermögen der Gesellschaft. — Mönche die Stüge der Kirche, Soldaten die Stüge des Staates, Kirche und Staat in ihrem Wesen daselbe: der Staat die politische Kirche, die Kirche der geistliche Staat. — Das Glück, das der Staat jedem einzelnen Gliede in diesem Leben gewährt gerade so rell als die Seligkeit, welche die Kirche jedem Menschen n a ch diesem Leben verheißt!

Fürwahr! Dieser Leffing ist ein Vorläufer des staatsindulgen Sozialismus, so nicht, wie er der Vater der freien Gemeinden ist. Hört es nicht alles sagen, was man gegen den Staat sagen kann, wenn man, wie jeder Leffing thut, den blauen Dunst, der von der Kirche verheißenen jenseitigen Seligkeit, dem Glück und Gleichheit, welches der von Soldaten gestiftete und beschlögte Staat jedem einzelnen in seiner Angehörigen, besonders dem fabriktarbeitenden und tagelöhnernden Proletariaten in diesem Leben gewährt? — Leffing nennt benjamen einen Simpel, der das nicht einseht — oder nicht einsehen will, denn er hat seinen A. stark im Verback, daß er sich dümmere stellt, als er ist.

Es wird erlaubt sein, in Leffings Namen diese Beschuldigung für die zu wiederholen, die hundert Jahre nach Leffing noch nicht so lang geworden sind, zu begreifen, was Leffing gemeint hat!

Erst mit dem stützenden Wächstum wird der geistliche Despotismus der Kirche fallen, erst mit der Vernichtung des Soldatenums der weltliche Despotismus des absoluten Staates.

Der humane Leffing, der Dichter des „Maltha“, sagt es, und Amerika mag uns Birge sein, daß seine Prophezeiung sich erfüllen wird.“

„Der humane Leffing, der Dichter des „Maltha“, sagt es, und Amerika mag uns Birge sein, daß seine Prophezeiung sich erfüllen wird.“

„Der humane Leffing, der Dichter des „Maltha“, sagt es, und Amerika mag uns Birge sein, daß seine Prophezeiung sich erfüllen wird.“

„Der humane Leffing, der Dichter des „Maltha“, sagt es, und Amerika mag uns Birge sein, daß seine Prophezeiung sich erfüllen wird.“

„Der humane Leffing, der Dichter des „Maltha“, sagt es, und Amerika mag uns Birge sein, daß seine Prophezeiung sich erfüllen wird.“

„Der humane Leffing, der Dichter des „Maltha“, sagt es, und Amerika mag uns Birge sein, daß seine Prophezeiung sich erfüllen wird.“

„Der humane Leffing, der Dichter des „Maltha“, sagt es, und Amerika mag uns Birge sein, daß seine Prophezeiung sich erfüllen wird.“

„Der humane Leffing, der Dichter des „Maltha“, sagt es, und Amerika mag uns Birge sein, daß seine Prophezeiung sich erfüllen wird.“

„Der humane Leffing, der Dichter des „Maltha“, sagt es, und Amerika mag uns Birge sein, daß seine Prophezeiung sich erfüllen wird.“

„Der humane Leffing, der Dichter des „Maltha“, sagt es, und Amerika mag uns Birge sein, daß seine Prophezeiung sich erfüllen wird.“

„Der humane Leffing, der Dichter des „Maltha“, sagt es, und Amerika mag uns Birge sein, daß seine Prophezeiung sich erfüllen wird.“

„Der humane Leffing, der Dichter des „Maltha“, sagt es, und Amerika mag uns Birge sein, daß seine Prophezeiung sich erfüllen wird.“

„Der humane Leffing, der Dichter des „Maltha“, sagt es, und Amerika mag uns Birge sein, daß seine Prophezeiung sich erfüllen wird.“

„Der humane Leffing, der Dichter des „Maltha“, sagt es, und Amerika mag uns Birge sein, daß seine Prophezeiung sich erfüllen wird.“

„Der humane Leffing, der Dichter des „Maltha“, sagt es, und Amerika mag uns Birge sein, daß seine Prophezeiung sich erfüllen wird.“

„Der humane Leffing, der Dichter des „Maltha“, sagt es, und Amerika mag uns Birge sein, daß seine Prophezeiung sich erfüllen wird.“

„Der humane Leffing, der Dichter des „Maltha“, sagt es, und Amerika mag uns Birge sein, daß seine Prophezeiung sich erfüllen wird.“

„Der humane Leffing, der Dichter des „Maltha“, sagt es, und Amerika mag uns Birge sein, daß seine Prophezeiung sich erfüllen wird.“

„Der humane Leffing, der Dichter des „Maltha“, sagt es, und Amerika mag uns Birge sein, daß seine Prophezeiung sich erfüllen wird.“

„Der humane Leffing, der Dichter des „Maltha“, sagt es, und Amerika mag uns Birge sein, daß seine Prophezeiung sich erfüllen wird.“

„Der humane Leffing, der Dichter des „Maltha“, sagt es, und Amerika mag uns Birge sein, daß seine Prophezeiung sich erfüllen wird.“

„Der humane Leffing, der Dichter des „Maltha“, sagt es, und Amerika mag uns Birge sein, daß seine Prophezeiung sich erfüllen wird.“

„Der humane Leffing, der Dichter des „Maltha“, sagt es, und Amerika mag uns Birge sein, daß seine Prophezeiung sich erfüllen wird.“

„Der humane Leffing, der Dichter des „Maltha“, sagt es, und Amerika mag uns Birge sein, daß seine Prophezeiung sich erfüllen wird.“

„Der humane Leffing, der Dichter des „Maltha“, sagt es, und Amerika mag uns Birge sein, daß seine Prophezeiung sich erfüllen wird.“

„Der humane Leffing, der Dichter des „Maltha“, sagt es, und Amerika mag uns Birge sein, daß seine Prophezeiung sich erfüllen wird.“

„Der humane Leffing, der Dichter des „Maltha“, sagt es, und Amerika mag uns Birge sein, daß seine Prophezeiung sich erfüllen wird.“

„Der humane Leffing, der Dichter des „Maltha“, sagt es, und Amerika mag uns Birge sein, daß seine Prophezeiung sich erfüllen wird.“

Herbst-Neuheiten, in grosser Auswahl eingetroffen. Brummer & Benjamin, 23 gr. Ulrichstr. 23, part. und E. Etage. Verkauf wie bekannt zu allerbilligsten festen Preisen.

